

wicklung populärer Kultur in den Städten mehr kontextualisiert werden müssen. Die Hochzeit des Walzers etwa, war um 1900 bereits vorbei, so dass hier eher die Vorgeschichte populärer Tanzformen in den Städten geschrieben wurde, deren Repertoire sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Ankunft transatlantischer Tänze stark erweiterte. Der Darstellung der britischen Music Hall folgt bei Scott das Beispiel des Cabaret in Paris, ohne die spezifisch französische Entwicklung des Café-Concert zu erwähnen. Das Cabaret auf diese Weise isoliert herauszugreifen wirkt damit verkürzt und entspricht nicht der Gesamtentwicklung populärer Kultur in Paris im 19. Jahrhundert. Die Chance, die Entwicklungen in den Städten zueinander in Beziehung zu setzen, oder das Buch konzeptionell vergleichend zu strukturieren, wurde in diesem Sinne kaum genutzt.

Mit der Darstellung einer langen Entwicklung populärer Musik über das gesamte 19. Jahrhundert hinweg liefert Scott jedoch eine wertvolle Erweiterung der Perspektive. Die langfristigen Entwicklungslinien und allmählichen Transformationsprozesse, die Scott beschreibt, lassen sich vielleicht eher im Sinne einer „stillen Revolution“ (Jean-Yves Mollier) interpretieren – obwohl eine solche Bezeichnung für Musik natürlich paradox erscheinen mag. Die Forschung zur Herausbildung einer frühen Massenkultur geht üblicherweise von einer beschleunigten Entwicklung des kulturellen Angebots seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus, die sich bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs vor allem in den westeuropäischen Metropolen verdichtete. Dabei werden stärker die Entwicklung von Presse, Literatur und das

frühe Kino fokussiert, während Untersuchungen zur populären Musik in sehr viel geringerem Maß vorliegen. Insgesamt ist die Arbeit von Scott daher eine Geschichte der populären Musik, die sowohl kulturhistorisch als auch musikwissenschaftlich einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der populären Kultur des 19. Jahrhunderts leistet.

#### Anmerkung:

- 1 Philipp Ther, In der Mitte der Gesellschaft. Operntheater in Zentraleuropa 1815–1914, Wien 2006; William Weber, The Great Transformation of Musical Taste. Concert Programming from Haydn to Brahms, Cambridge 2008.

**John Griffith Urang, Legal Tender. Love and Legitimacy in the East German Cultural Imagination, Ithaka: Cornell University, 2010, 256 S.**

Rezensiert von  
Hyacinthe Ondo, Yaoundé

Die DDR ist tot; es lebe die DDR! Zumindest als Forschungsgegenstand führt der „andere Deutsche Staat“ eine andere Existenz nach dem Verschwinden des politischen Staates, erst recht in den historischen und Kulturwissenschaften. In dieser Hinsicht findet der vorliegende Band von John Griffith Urang kein unerforschtes Terrain vor. Und wie der dominante Trend der bisherigen DDR-Forschung, unterstützt durch eine „aktenkundige“ Geschichtsschreibung, geht auch der Band von der Überdeterminierung der kultu-

rellen und symbolischen Sphären von der politischen Ordnung aus und deutet diese Felder als Manifestationen der allgemeinen politischen Ökonomie. Die vorliegende Untersuchung nimmt so gesehen eine bekannte Perspektive ein: Ihr Autor betont den ausschlaggebenden Einfluss der politischen Ordnung auf die anderen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens in der DDR. Urang untersucht den privaten, affektiven Bereich, um den Zusammenhang zwischen der Struktur dieses Bereichs und der politischen Ideologie zu dokumentieren: „How may we understand the ideological stakes of the conventions of romantic love? More specifically, how do romantic codes interact with the operation of power, the machinery of persuasion and control?“ (S. 5)

In der Einführung stellt der Autor seine theoretischen Positionen dar. In herkömmlichen Liebesgeschichten sei Liebe ein zweckloser Affekt. Es sei ein Affekt, der sich jeglicher Begründung, logischer, rationaler oder wirtschaftlicher Art entziehe und nur nach „eigenen Regeln“ entfalte, einen eigenen Wert und eine eigene Werthierarchie besitze. Dies sei in fiktionalen Liebesgeschichten aus der DDR, wo politische Verhältnisse und Begründungen Liebesgeschichten durchaus strukturierten und die letzte Legitimationsinstanz darstellten, nicht der Fall gewesen: „The [...] analysis explores these intuitions, taking a closer look at some of the love story's traditional prerequisites: its capacity to act as an unmotivated motivator, its primacy in the text's hierarchy of values, its privileged relationship to narrative closure. Such characteristics stand out in particularly stark relief within the public culture of the GDR, where the ‚realistic‘ depiction of

cause and effect was mandatory, and the standard of realism dogmatically defined.“ (S. 3 f.)

Die historisch orientierte Analyse folgt diesem Grundsatz. Das erste Jahrzehnt der DDR-Existenz, das Gegenstand des ersten Kapitels ist, wird als seine Periode verstanden, in der politische Bekenntnisse und Wunschvorstellungen der DDR-(Kultur-)Politiker Liebesgeschichten dominierten und Literatur und Film (vergeblich) in den Dienst der politischen Ordnung zu stellen trachteten: „The trade-off for such political rigor, however, is that romance is thereby prevented from doing what it does best, namely ameliorating the tensions caused by ideological self-contradiction. Rather than obeying its own self-contained logic, romantic passion becomes subject to political doctrine: its internal structure and overall trajectory must correspond to the ambitions of socialist social engineering“ (S. 33).

Das zweite Kapitel nimmt das Verhältnis zwischen Liebesgeschichte und wirtschaftlicher Produktion in den Blick. In der Ankunftsliteratur strukturierte die Liebesgeschichte das ganze Handlungsgerüst und trage zur „Ankunft“ der Protagonisten bei. In den untersuchten Texten Reimanns, Wolfs und Nolls scheitern die Liebesgeschichten, weil die Liebebeziehung in Konflikt mit dem gesamtintegrativen (politischen) Projekt gerate. Dies drücke aber nicht die Kritik der jeweiligen Autoren an der herrschenden Gesellschaftsordnung aus, sondern dieses Scheitern der Liebesgeschichten habe hier eine didaktische Funktion im Sinne von Bert Brecht: „In the Anknüpfungsroman, the romantic framework becomes uncoupled from the love story proper and is deployed instead in the

service of the genre's overarching ideological project: to reconfigure the East German desiring imagination in line with [...] the „neue Romantik““ (S. 65). Da hier nicht die Liebe zur ‚Ankunft‘ des Protagonisten führe, sondern umgekehrt die harmonische Eingliederung in die sozialistischen Produktionsprozesse Liebe erst möglich mache, spricht Urang von der Romantisierung des wirtschaftlichen Produktionsprozesses (S. 93).

Das dritte Kapitel trägt in Anspielung auf Goethes „Wahlverwandtschaften“ den Titel „Corrective Affinities“ und stellt die DDR als Klassengesellschaft dar. Hier werden die Bedingungen erforscht, unter welchen die entfremdeten Paare eine Versöhnung erzielen oder nicht. Untersucht werden zwischen 1968 und 1978 erschienene Filme und Texte. Wie in den vorherigen Kapiteln wird auch hier eine politische Begründung erarbeitet, die den Entscheidungen und Empfindungen der jeweiligen Protagonisten zugrunde liegen: „The terms according to which each couple chooses, abandons, then reconfirms – or fails to reconfirm – their romantic union trace the border of real and imagined socialist community in the GDR of the 1970s“ (S. 95).

Bezug nehmend auf Gendertheorien, welche die Performativität, den sozialen Konstruktionscharakter von Geschlecht betonen, untersucht das vierte Kapitel die Anthologie „Blitz aus heiterm Himmel“ und zwei Romane von Irmtraud Morgner. Diese Texte, so die These, hinterfragen die Möglichkeitsbedingung von wirklicher Liebe zwischen gleichberechtigten Partnern in der DDR-Gesellschaft, die sich politisch diskursiv immer als (geschlechter)egalitär dargestellt habe.

Und ein letztes Kapitel beschäftigt sich mit den sogenannten „Stasi-Romanen“, welche die voyeuristische Dimension politischer Bespitzelung aufdecken, indem sie Geschichten der Unliebe (stories of not-love) erzählen.

Die hier vorgelegten Analysen zeichnen sich durch eine sehr große Kohärenz aus und sind theoretisch sehr gut fundiert, so dass sie auch für Leser leicht nachvollziehbar sind, die das politische Geschichtsbild nicht teilen, welches ihnen zugrunde liegt. Methodologisch hätte der Band allerdings noch an Klarheit gewonnen, wenn der Autor die Vielfalt der Quellen (Film, Anthologien, Romane), die auf das Konzept der Cultural Studies zurückzuführen ist, reflektiert hätte. Auf jeden Fall stellt diese Untersuchung einen erfrischenden Überblick über die Kulturgeschichte der ehemaligen DDR dar.

**Hans-Günter Thien (Hrsg.): Klassen im Postfordismus, Münster: Westfälisches Dampfboot, 2010, 381 S.**

Rezensiert von  
Peter Birke, Bremen

Hans-Günter Thien ist nicht nur Soziologe, sondern auch Verleger des Westfälischen Dampfboots, zweifellos einer der bedeutendsten kritischen Verlage hierzulande. Wenn so jemand eine Sammlung seiner Texte über ArbeiterInnen in Deutschland „Die verlorene Klasse“ nennt, mag er sich etwas dabei gedacht haben. Aber was? Naheliegend ist zunächst der Bezug auf Beaud